

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 9

Artikel: Der Star
Autor: Mühlen, Hermynia zur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Star

EIN LUSTIGER ROMAN
AUS EINEM SCHWEIZER BERGHOTEL

VON
HERMYNIA ZUR MÜHLEN

Copyright 1936 by Hermynia Zur Mühlen

Die «Attraktion»

Als Frau Jeannette Distelbauer auf den Steinfliesen der Küche die Schritte Ihres Mannes hörte, schob sie rasch den einen Kochtopf vom Feuer und wandte sich Hubert zu.

«Also?» fragte sie.

Hubert schüttelte den Kopf:

«Nächste Woche», entgegnete er verzagt. «Er hat es mir heilig versprochen. Das Geld muß jetzt jeden Tag kommen, sagt er.»

Frau Jeannette machte ein ärgerliches Gesicht.

«Das erklärt er seit fünf Wochen. Und du, du läßt es dir immer wieder gefallen. Ich sag ja nicht, daß ich ihn drängen würde, wenn das Geschäft gut ginge. Aber du weißt doch, daß Ende nächster Woche alle Zimmer leer stehen werden. Und was dann?»

«Schau, der arme Teufel», meinte Hubert, «er tut es doch nicht absichtlich. Und erinnere dich, wie er ausgeschaut hat, als er herkam. Wie ein Skelett. Und jetzt ist er fast dick geworden und hat eine schöne braune Gesichtsfarbe. Man kann doch nicht...»

«Das stimmt», pflichtete Frau Jeannette bei. «Er macht meinem Kochen Ehre.»

Ihre Stimme war sanft geworden, ja sie lächelte sogar. Dann aber verdüsterte sich ihr hübsches kleines Gesicht von neuem.

«Was sollen wir anfangen, Hubert? Der Amerikaner hat so gut gezahlt, und auch die ändern. Aber wenn sie jetzt alle fortreisen...»

«Mr. Hartfield sagte gestern, es sei ja sehr schön hier, und auch das Hotel sei gut, aber es fehle eben an Attraktionen.»

Frau Jeannette wurde nun ernstlich böse.

«Attraktionen?», wiederholte sie ungeduldig. «Sind die Berge keine Attraktionen? Und der See? Und die ganze Schweiz? Und mein Kochen? Was wollen denn die Leute?»

«Wenn wir mehr junge Menschen hier hätten, vor allem ein paar hübsche junge Mädchen. Oder eine Berühmtheit, dann Jeannette... Aber so... Ich fürchte, wir müssen das Hotel schließen.»

Frau Jeannette blickte ihren Mann erschrocken an.

«Schließen? Unser Hotel?»

Ihr war zumute, als hätte Hubert von ihr verlangt, ein lebendiges Wesen zu begraben. Mit welcher Liebe und Sorgfalt hatte sie das kleine Hotel in den Bergen möbliert, hergerichtet. Sie liebte jedes der hellen freundlichen Zimmer, liebte die große Veranda, die sich ums Haus zog und einen so wunderschönen Ausblick auf die Berge hatte, liebte die geräumige blitzblanken Küche, ja sie liebte sogar jeden Wasserhahn und jeden elektrischen Schalter. Ihr Fleiß, ihre Tüchtigkeit hatten aus dem alten verfallenen Haus ein kleines Musterhotel gemacht. Und sie war es gewesen, die auf dem Kauf bestanden und ihre ganze kleine Erbschaft hineingesteckt hatte.

Hubert Distelbauer war, als ihm seine Braut mitteilte, sie würden ein Hotel kaufen, ehrlich erschrocken.

«Aber Jeannette, Liebbling, ich versteh doch nichts davon», hatte er gesagt. «Was nützt mir bei so etwas mein Medizinstudium?»

«Du kannst die Gäste behandeln, falls sie krank werden; alles andere übernehme ich. Eine Schweizerin, die sich nicht darauf versteht, Gästen den Aufenthalt schön und gemütlich zu machen, das wäre ja lächerlich.»

Der junge Oesterreicher, der daheim keine Praxis bekommen konnte, hatte nachgegeben, wie immer, wenn Jeannette etwas wollte. Und nun besaßen sie seit einem Jahr das Hotel. Es war das einzige im ganzen Ort und hatte eigentlich gut gehen müssen. Aber den meisten Gästen ging nach kurzer Zeit die Stille auf die Nerven, jene

Stille, die sie zum Nachdenken zwang. Anscheinend trugen sie ihre eigenen Gedanken nicht, und so fuhren sie bald wieder in einen belebten Kurort, wo sie das gleiche Leben führen konnten wie daheim in der Stadt.

Jeannette schaffte ein Radio an, aber auch dies genügte nicht, um die Verbindung mit der Welt aufrecht zu erhalten. Und so kam es, daß jetzt, im Hochsommer, in der besten Saison, folgende Woche nur noch ein Gast da sein würde. Friedrich Rung, der Schriftsteller, der bereits seit fünf Wochen seine Rechnung nicht bezahlt hatte.

Frau Jeannette wandte sich von neuem dem Herd zu; was auch immer für Unheil sie bedrohte, die Gäste müssen ihre Mahlzeiten bekommen. Hubert kehrte auf die Veranda zurück, wo Mr. Hartfield gelangweilt eine Zeitung las, ohne Blick für die schöne Aussicht, als ob er in einem Café säße. Am andern Ende saß Frau Mertens, die alte Dame aus Hamburg, die alles und jedes mit ihrer Vaterstadt verglich und beim schönsten Alpenglühen sagte:

«Recht hübsch. Aber Sie müßten so einen Sonnenuntergang auf der Alster sehen.»

Sie war eigentlich nur so lange geblieben, weil Hubert Distelbauer Arzt war. Es machte ihr, obgleich sie viel Geld hatte, Freude, jeden Tag umsonst einen Arzt zu konsultieren, und sie hatte auch jeden Tag andere Leiden und Schmerzen. In der vergangenen Woche hatte sie das ganze Hotel in Aufregung versetzt, indem sie behauptete, sie hätte eine Fliege geschluckt: sie fühle genau, wie das Insekt in ihrem Bauch umherfliege und sie werde bestimmt daran sterben. Sie erzählte diesen entsetzlichen Vorfall bei jeder Mahlzeit, bis den andern der Appetit verging. Mr. Hartfield meinte schließlich roh und herzlos:

«So lange Sie so viel essen können, Mrs. Mertens, fehlt Ihnen nichts.»

Die alte Dame blickte ihn empört an.

Am dritten Tag legte sie sich zu Bett. Die alte Dame wurde aus lauter Angst wirklich krank, und Frau Jeannette fürchtete schon, sie würde die zahlreichen Verwandten — «Wir sind eines der ältesten Patriziergeschlechter von Hamburg», pflegte Frau Mertens zu erzählen, «und haben in der ganzen Welt Verwandte», — benachrichtigen müssen. Da kam Hubert auf einen Einfall: er kam mit seinem Stethoskop, legte es auf das rundliche Bäuchlein der Frau Mertens und erklärte dann ernst:

«Ja, ich höre die Fliege summen. Ich werd' Ihnen jetzt etwas eingeben, das die Fliege tötet. Und dann wird alles in Ordnung sein.»

Er brachte Frau Mertens ein harmloses Mittel und stellte am Abend, bei einer abermaligen Untersuchung, erfreut fest, daß die Fliege weder summe, noch herumflattere, also tot sei.

Am folgenden Tag war die alte Dame gesund, aber die Geschichte hatte sie dermaßen erschüttert, daß sie sofort kündigte, obwohl sie noch vier Wochen hatte bleiben wollen. Ein harter Schlag für das kleine Hotel, da Frau Mertens eines der schönsten und größten Zimmer bewohnte.

Hubert fühlte, während er Frau Mertens Wink folgte, eine leise, ihm sonst völlig fremde Gereiztheit. Eigentlich galt diese Empfindung weniger der Hamburgerin als sich selbst. Zum erstenmal mußte er feststellen, daß die Leute, die in dem Hotel wohnten, für ihn eigentlich keine Menschen waren, sondern nur Gäste. Gäste, denen man es übelnahm, wenn sie sich beschwerten, wenn sie sich offensichtlich langweilten, wenn sie, wie Mr. Aden aus London, einen zwar höflich behandelten, aber dennoch mit jedem Wort, jeder Gebärde die Zurückhaltung des Europäers einem fremden, noch etwas wilden Stamm gegenüber an den Tag legten, oder wenn sie, wie Mr. Hartfield aus Newyork, nach Attraktionen schrien. Der arme Herr Rung, der fast täglich ein oder mehrere Manuskripte zu-

rückerteilte und dessen Schreibmaschine man auch jetzt klappern hörte, tat ihm leid, und die zwei jungen Oesterreicherinnen, die den ganzen Tag über in den Bergen umherstiegen, waren ja ganz sympathisch, aber Herr Rung zahlte überhaupt nicht, und die zwei jungen Mädchen bewohnten zusammen eines der billigsten Zimmer und nahmen nur halbe Pension.

Hubert dachte an Jeannette, die in der heißen Küche stand, gequält von den gleichen Sorgen wie er. Sie wollte noch immer nicht zugeben, daß die Uebernahme des Hotels ein Fehler gewesen war; sie hoffte noch immer, sie verlor nie den Mut. Sie war, dachte Hubert plötzlich beglückt, eine wundervolle Frau, sie war, ja, sie war eben Jeannette und mehr konnte man nicht sagen. Wenn sie nur das Hotel halten könnten; er hatte ja vorhin gesehen, wie ihr Gesicht erbläßt war und ihre Augen feucht geworden waren, als er gesagt hatte: «Wir werden schließen müssen.»

Hubert blickte zu den Bergen empor, als erwarte er von ihnen Hilfe und einen guten Rat.

«Nur noch den morgigen Tag, Herr Doktor», sagte Frau Mertens, «müssen Sie mich am Leben erhalten. Uebermorgen fahre ich ja nach Hause.»

«Und in vier Tagen fahre ich», rief Mr. Hartfield herüber. «Dann werden Sie ja bald schließen können, wie, Herr Distelbauer?»

Hubert hätte den Amerikaner am liebsten erschlagen, aber in diesem Augenblick trat Jeannette auf die Veranda. Sie hatte die Worte des Amerikaners gehört und sagte mit leichtem Lächeln:

«Oh nein, Mr. Hartfield. Wir denken nicht daran. Schade, daß sie uns verlassen, gerade jetzt, da die Attraktion kommt.»

«Die Attraktion?» fragte Mr. Hartfield verwundert, und Frau Mertens vergaß mit einemmal alle Schmerzen und Leiden.

«Welche Attraktion?» erkundigte sie sich neugierig.

Jeannette machte ein etwas verlegenes Gesicht. «Jetzt habe ich mich doch verplappert. Eigentlich ist es ein tiefes Geheimnis.»

«Aber uns können Sie es doch sagen, liebe Frau Distelbauer», meinte die Hamburgerin.

«Wir bekommen», sagte Jeannette zögernd, «einen neuen, sehr interessanten Gast. Aber er, oder vielmehr sie, will incognito bleiben. Eine Weltberühmtheit... Aus Hollywood... Eine der schönsten Frauen. Sie will sich in der Stille der Berge erholen. Niemand darf wissen...»

Sie lächelte abermals.

«Sie wird in dem großen Zimmer im ersten Stock wohnen. Ja, sie kommt heute schon. Aber ich bitte Sie alle, sich nicht um die Dame zu kümmern. Sie will niemand sehen, mit niemand sprechen.»

Jeannette wandte sich ihrem Manne zu:

«Komm, Hubert, hilf mir ein wenig, das Zimmer einrichten. Du hast ja einen so guten Geschmack.»

Die beiden verließen die Veranda und die Gäste, die plötzlich nicht mehr gelangweilt dreinsahen.

«Kolporteur des „Newyork Herald“», dachte Mr. Hartfield und sah vor sich einen kleinen Jungen, der in Hitze und Kälte durch die Straßen lief. «Kolporteur, mit dem Ehrgeiz im Herzen, hinaufzukommen. Und dann eines Tages der Mord an einem berühmten Mann, und der kleine Kolporteur war der erste, der der Zeitung die Nachricht brachte. Und dann Reporter. Ein guter Reporter, ein Starreporter. Einer, der ebenso gut Dinge zu berichten wie zu verschweigen wußte. Das Verschweigen brachte eigentlich mehr ein als das Berichten. Besonders als die Staaten trocken wurden. Und ich eine kleine Zeitung gründete. Ich hatte Geld, ich hatte eine schöne Wohnung, später ein Haus. Aber irgendwie wollten die



Die Zigarette

Aufnahme aus Paris von Marianne Breslau

Frauen nichts von mir wissen. Die Frauen der oberen Fünfhundert. Etwas an mir störte sie. Vielleicht, daß ich anders als ihre Männer. Vielleicht, daß ich bisweilen, in unbedachten Augenblicken, die Wahrheit sagte. Und jetzt... jetzt endlich eine Chance... Hier in der Einsamkeit... Sie wird sich langweilen, wird froh sein, einen Landsmann zu finden. Vielleicht heiratet sie mich; Kinostars heiraten ja so gern. Dann bin ich ein für ewig gemachter Mann. Meine kleine Zeitung wird eine große werden... Ja, und ich selbst kann wieder anständig werden, wie es der kleine Kolporteur war. Ich brauche dann nicht mehr erschrockene Frauen zu erpressen, brauche nicht mehr kleine gemeine Notizen in meinem Blatt zu bringen. Ich werde ein Ehrenmann sein, ein Ehrenmann mit Geld und mit einer berühmten Frau.»

Er stand hastig auf und ging in die Halle, wo Hubert eben einen elektrischen Schalter reparierte.

«Oh, Herr Distelbauer», sagte Mr. Hartfield. «Wissen Sie, ich werde doch noch länger bleiben. So vier Wochen vielleicht. Es ist ja jetzt so schön hier. Die Berge und alles... Also, nicht wahr, abgemacht? Sie vergeben mein Zimmer nicht.»

Frau Mertens fühlte keine Schmerzen mehr, Frau Mertens war ehrlich aufgeregt. Ein Kinostar, dachte sie. Ich kann einen Kinostar kennenlernen. Wenn ich das daheim den Verwandten erzähle. Mit mir wird sie bestimmt sprechen, besonders wenn sie weiß, wer ich bin. Und sie wird mir, ich bin ja eine alte Frau, Dinge anvertrauen, Dinge... Man muß doch auch die andere Welt kennen, selbst wenn sie verrückt und lasterhaft ist. Ich habe noch nie eine verderbte Frau gekannt. Eine Frau, die jedes halbe Jahr einen andern Mann heiratet und nebenbei auch noch Geliebte hat. Gott, wie interessant. Wir in Hamburg kennen das nicht. Wir sind ehrbar und tugendhaft. Auch ich war es immer, obgleich ich schön war und mein Mann mich vernachlässigte. Ja, er hat mich furchtbar vernachlässigt, der Arme. Wäre ich ein Kinostar gewesen, er hätte es nicht getan. Wenn ich so zurückdenke: wie leer war mein Leben. Trotz der sieben Kinder. Und ich weiß bestimmt, daß mein Mann mich betro-

gen hat. Nachher lud er mich immer in ein Alsterrestaurant ein, um es gutzumachen. Wie ich die Alster gehaßt habe. Und unser Haus, in dem jedes Möbelstück von den Urgroßeltern stammt.

Sie erhob sich langsam und ging in die Küche, wo Frau Jeannette vor dem Herd stand.

«Liebe Frau Distelbauer», sagte sie milde, «ich hoffe, Sie haben mein Zimmer noch nicht vergeben? Die Behandlung Ihres lieben Mannes tut mir so gut. Ich habe mich seit langer Zeit nicht so wohl gefühlt. Das dürfte die Höhenluft sein, das herrliche Ozon. Und auch ihre gute Küche, liebe Frau Distelbauer. Also, ich wollte Ihnen sagen, nicht wahr, ich möchte doch noch die vier Wochen hierbleiben, die wir abgemacht hatten. Ich schulde es meinen lieben Kindern und allen Verwandten, gesund heim zu kommen...»

Mr. Aden zündete sich eine frische Pfeife an. Seine Gedanken waren unkompliziert und in Telegrammstil gehalten.

«Hollywood. Kinostar. Ich bin ein Brite. Ich bin ein schöner Mann. Wir sind das mächtigste Volk in Europa. Das Imperium. Den Amerikanern schmeichelt es, wenn ein Engländer sich zu ihnen herabläßt. Eigentlich sind die Staaten von Rechts wegen immer noch eine englische Kolonie... Eton, Oxford... Wer kommt dagegen auf? Dieser Yankee, der nicht einmal weiß, wie man sich bei Tisch benimmt? Oder der Hungerleider, der Bücher schreibt? Lächerlich. Eigentlich wollte ich Ende der Woche fortfahren... Aber ich habe noch immer drei Berge nicht bestiegen. Muß sie besteigen. Das nimmt Zeit in Anspruch. Macht sich auch gut: der kühne Bergsteiger. Man sieht mir meine achtundvierzig Jahre nicht an. Wir Engländer halten uns gut. Hartfield, der um zehn Jahre jünger ist, wirkt bedeutend älter.»

Er stand auf und drückte auf die Klingel.

Das Stubenmädchen kam:

«Sagen Sie Frau Distelbauer, daß ich noch drei Wochen bleibe. Sie soll mein Zimmer nicht vergeben», sagte Mr. Aden kurz.

Beim Mittagessen erfuhr auch Herr Rung von dem großen Ereignis. Sein düsteres Gesicht heiterte sich auf.

Ein Kinostar, dachte er. Jetzt bin ich gerettet. Ich werde für sie einen Film schreiben. Ich habe ja schon lange ein Thema im Kopf. Und dann wird es mit den Sorgen vorbei sein. Aber ich werde auch den Kollegen aushelfen. Mein Gott, mit so viel Geld kann man großmütig sein. Eine Villa in Florenz, eine hübsche kleine Wohnung in Wien irgendwo im ersten Bezirk. Ein riesiges Arbeitszimmer. Mahagonimöbel, ja, ich weiß, die sind nicht mehr modern, aber ich mag sie gern. Und eine neue Schreibmaschine, bei der nicht immer das B hängen bleibt. Eine, lächerlich, ich kann ja drei kaufen. Und einen großen Hund. Das macht sich in den Zeitungen gut: der Dichter Friedrich Rung mit seinem Liebling. Das Telefon werde ich nicht im Arbeitszimmer haben, sonst stört es mich beim Schreiben. Die Verleger werden ja doch ununterbrochen anrufen, um ein Buch von mir bitten, was bitten, direkt betteln werden sie. Und auch die Redakteure: Lieber Herr Rung, einen Beitrag, einen ganz kleinen Beitrag... Und die Stiefel kann ich mir sohlen lassen. Sohlen, ich bin ja verrückt, vier paar Schuhe werde ich mir kaufen, nein, nicht kaufen, nach Maß machen lassen. Und wenn ich jetzt endlich die Gretel heirate... soll ich sie heiraten? Sie ist ja ein liebes Mädel und hat so treu zu mir gehalten, aber sie ist eben doch ein schlichter Mensch, wird kaum lernen können, zu repräsentieren. Und das ist doch wichtig für mich... Pfui, Friedrich, das war ein häßlicher Gedanke. Das arme Mädel. Am Ende springt sie dann aus dem vierten Stock, das wäre schrecklich, ich könnte das nicht überwinden und in Amerika würde mir das furchtbar schaden... Wie gut das Essen heute ist... Ich nehme ein zweites Mal von dem Braten. Und nicht wie sonst das kleinste Stück. Jetzt brauch ich mich ja nicht zu schämen, ich werde den Distelbauers meine Schuld mit Zinseszinsen zurückzahlen. Und die kleine Frau Jeannette bekommt einen Schmuck; ich muß sie fragen, welche Edelsteine sie am meisten liebt.

An diesem Nachmittag verließ keiner der Gäste das Haus, ein jeder wollte die Ankunft des Filmstars miterleben. Aber niemand kam, kein Auto fuhr fort, keine entzückende exzentrische Frau stieg zu Fuß von den Bergen herab.

Als die Gäste beim Abendessen saßen, hörten sie in der Halle Lärm, Frau Jeannettes Stimme drang zu ihnen. «Selbstverständlich. Ich lasse Ihnen sofort das Souper in Ihr Zimmer bringen. Champagner, oh weh, wir haben keinen vorrätig da, aber morgen wird mein Mann aus der nächsten Stadt... Ja, das Bad ist in zehn Minuten eingelaufen...»

Die Stimme verstummte, die Schritte entfernten sich. Ein Schauer der Aufregung rieselte den Gästen über den Rücken. Sie war da! Am liebsten wären alle aus dem Zimmer gelaufen, um wenigstens noch den Rücken der Berühmtheit zu sehen. Aber ein jeder genierte sich vor den andern. Erst nach dem Essen schlich Mr. Hartfield an die Zimmertür des neuen Gastes. Durch den Türspalt sah er Licht und vor der Tür stand ein Paar winzige Schuhe.

Kleinste Füße von Amerika schreiten zum Traualtar, dachte Mr. Hartfield in einer Schlagzeile.

Nach ihm verschwand Frau Mertens aus dem Hotel-salon. Sie ließ ihre Patience unbeendet auf dem Tisch liegen. «Ich habe vergessen, meine Tropfen zu nehmen», erklärte sie laut dem einen jungen Mädchen, das müde auf dem Sofa saß. Die andern brauchten ja nicht zu wissen...

Auch sie sah die winzigen Schuhe und blickte wehmütig auf die eigenen Füße nieder. Wenn ich solche Füßchen gehabt hätte...

Mr. Aden sah die Schuhe, als er sich schlafen begab. Er nickte zufrieden. Sehr gut, dachte er. Wenn die ganze Frau so ist, dann kann sogar ein Mann, der in Eton und Oxford...

Herr Rung war der letzte, der auf den Zehenspitzen vor die Tür des neuen Gastes huschte. Eine Sylphide, dachte er begeistert. Eine ganz zarte, kindliche Frau. Das paßt ja herrlich zu meinem Filmthema.

Fast hätte er sich vor den Schuhen verneigt, die ihn zum Millionär machen würden. Er lächelte beseligt, und als Frau Jeannette an ihm vorüberkam, fragte er unvermittelt:

«Sagen Sie, liebe gute Frau Distelbauer, was haben Sie lieber, Rubine oder Smaragde? Oder vielleicht Perlen?»

Verzaubert

Am folgenden Morgen kam es zwischen den beiden jungen Mädchen zu dem ersten Streit. Annerl Wiedmer, die hübschere der beiden, saß so lange vor dem Toilette-tisch, daß die Freundin überhaupt nicht zum Frisieren kam.

«Was starrst du dich denn so endlos an?» fragte diese, endlich die Geduld verlierend.

«Es ist entsetzlich, Josefine», erwiderte Annerl, ohne die Frage der Freundin zu beachten.

«Was ist entsetzlich?»

«Wie ich ausschau! Von dem blöden Herumkraxeln in den Bergen. Eine Haut wie Leder, und meine Nase schält sich. Ja, sie schält sich wirklich. Und meine Hände! Es ist zum Verzeifeln!»

«Seit wann legst du auf solche Dinge Wert?» Josefine starrte die Freundin völlig verblüfft an.

«Eine Frau», jammerte Annerl, «darf sich nicht so gehen lassen.»

«Red' nicht so viel, zieh' dich an. Wir wollen doch heute eine große Tour machen.»

«Ich nicht. Ich bin müde.»

Annerl griff in ihr Ledertäschchen und holte eine Dose hervor.

Josefine schrie auf:

«Du schminkst dich? Hier im Gebirg? Ja, sag einmal, was ist denn mit dir los?»

«Ich will nicht mehr wie ein Trampel herumlaufen. Ich muß mich ja schämen, wenn mich einer ansieht.»

«Beruhig dich, hier hat uns noch keiner angesehen.»

«Das ist es ja gerade.»

Josefine lachte ärgerlich.

«Ach so», meinte sie gedehnt, «der geheimnisvolle Filmstar ist dir zu Kopf gestiegen? Du willst wohl mit ihm konkurrieren?»

«Lächerlich. Aber weshalb sollte ich nicht auch den Leuten zeigen, daß ich jung und hübsch bin? Wahrscheinlich viel jünger als der Filmstar.»

«Wen willst du erobern, den Amerikaner oder den Engländer?»

«Red' nicht so gemein. Ich denke nicht daran...»

«So, du denkst nicht daran?» Josefine lachte spöttisch und dann brach zwischen ihnen ein heftiger Streit aus, der damit endete, daß Josefine eine halbe Stunde später allein das Haus verließ, Annerl ihr hübschestes Sommerkleid anzog und langsam, denn ihre Füße waren von der gestrigen Wanderung angeschwollen und schmerzten furchtbar, in den engen kleinen Schuhen mit den hohen Absätzen ins Speisezimmer ging.

Hier waren alle Gäste bereits versammelt und beobachteten voller Interesse das Tablett, auf dem das Frühstück für den Star zusammengestellt wurde.

«Sie müßten der Dame eine Grapefruit geben», mischte Mr. Hartfield sich ein.

«Ist sie wirklich so viel?» fragte Frau Mertens neugierig. «Ich dachte immer, in Hollywood ließen sich alle halb verhungern.»

«Wird man sie heute schon sehen?» wollte Friedrich Rung wissen.

Frau Jeannette errötete aus einem unerklärlichen Grund und sagte hastig:

«Nein. Sie will einige Tage ganz allein sein. Nur ich darf zu ihr. Nicht einmal das Stubenmädchen duldet sie in ihrem Zimmer. Sie muß ihre Nerven ausspannen.»

«Sagen Sie, wie heißt sie eigentlich? Ich habe im Fremdenbuch keinen neuen Namen gefunden», konstatierte Mr. Aden trocken.

Frau Jeannette machte eine abweisende Miene.

«Sie werden doch nicht von mir verlangen, Mr. Aden, daß ich das Geheimnis eines Gastes preisgebe?»

Der Amerikaner lachte; er gönnte Mr. Aden die kleine Abfuhr. Dann fiel sein Blick auf Annerl, die heiter lächelnd Frau Mertens Guten Morgen wünschte.

MEDITATION

Von Hans Lange

Wir sind oft lärmend und laut,
wollen wehren und streiten
und in uns ist eitel Zerwürfnis.

Dann wieder zu Zeiten
klingt ein Rufen licht und traut
in uns, und lächelnde Seligkeiten
sind uns Bedürfnis....

Wir fordern und geben an blanken Tagen,
wir rufen und warten in sehenden Nächten
und breiten die suchenden Hände.
Wir sind oft stumm und verbluten am Wort,
heut sind wir da und morgen dort —
wir suchen und warten ohn' Ende.....

Vieles, was man finden mag,
ist Trüdel und Tand —
vorbei geht der Wanderer....
Manchmal ist ein gesegneter Tag,
und manchmal ein andrer,
wo nur Steine sind am Wegesrand.....

Wir suchen die Ruh,
wir suchen in Träumen den Heimatstrand.
Oft mit leerer Hand
kehren wir aus Ländern der Sehnsucht zurück —
Wir suchen die Ruh,
wir suchen das Glück —
ist es das Ich, ist es das Liebende Du?

«Nicht auf den Bergen?» fragte er. «Wie kommt denn das, Fräulein Wiedmer?»

«Man kann doch nicht immer herumsteigen.»

Mr. Hartfield blickte sie vergnügt an.

«Wie hübsch Sie heute aussehen», meinte er, und auch die Hamburgerin pflichtete ihm bei:

«Junge Mädchen sehen ja doch in weiblicher Kleidung viel besser aus als in Hosen.»

Frau Jeannette hatte inzwischen das Tablett fertiggestellt und schritt zur Tür. Mr. Aden öffnete sie und blickte ihr nach, während sie ins Stockwerk hinaufstieg.

«Ich glaube», erklärte er, als er wieder auf seinem Platz saß und Ham and Eggs aß, «der neue Gast ist keine Amerikanerin.»

«Weshalb?» fragte Mr. Hartfield mißtrauisch.

«Weil sie so still ist. Ich wohne doch neben ihr und habe aus dem Zimmer keinen einzigen Laut gehört.»

«Aber ich», verkündete Frau Mertens. «Ich hörte eine reizende weiche Stimme Guten Morgen sagen. Ohne Akzent. Sie wird wohl eine Deutsche sein.»

Hubert kam mit der Post. Friedrich Rung riß den grauen Umschlag auf: drei Zehnfrankennoten flatterten auf das weiße Tisch Tuch. Gestern um diese Zeit hätte er bei dem Anblick einen Freudentaumel zurückhalten müssen; heute jedoch nahm er fast verächtlich das Geld an sich und steckte es in die Brieftasche. Was bedeuteten für ihn, der bald in Hunderttausenden, ja vielleicht in Millionen rechnen würde, dreißig Franken?

Frau Mertens studierte den engbeschriebenen Brief ihrer ältesten Tochter und dachte: Gott, wie langweilig die arme Amalie schreibt. Und immer wiederholt sie, ich solle mich schonen, ich solle mich nicht überanstrengen.

So alt bin ich denn doch nicht! Heute fühle ich mich wie vierzig. Und ich habe auch herrlich geschlafen.»

Mr. Aden fragte gereizt:

«Keine Post für mich?»

Und da Hubert verneinte, machte der Engländer ein Gesicht, als sei ihm eine schwere Beleidigung zugefügt worden und er würde sich unverzüglich bei seiner Gsandschaft in Bern beschweren.

Mr. Hartfield hingegen schien erfreut, daß für ihn nichts gekommen war. Ein gutes Omen, dachte er, das neue, das große, das anständige Leben beginnt.

Er blickte wieder zu Annerl hinüber.

«Wollen wir einen kleinen Spaziergang machen, Fräulein Wiedmer?» fragte er. «Einen ganz sanften, vielleicht ins Dorf hinunter. Ich möchte einige Schnitzereien kaufen.»

«Gern», erwidert Annerl. Also endlich wird sie beachtet, endlich sieht jemand, daß sie jung und hübsch ist. Wenn die Arme geahnt hätte, daß Mr. Hartfield mit ihr nur deshalb einen kleinen Flirt anfangen wollte, weil er hoffte, auf diese Art den Star eifersüchtig zu machen, sie würde sich weniger gefreut haben.

Hubert ging zu seiner Frau, die in ihrem Wohnzimmer nun endlich, nachdem die Gäste versorgt waren, das Frühstück einnahm. Jeannette hatte einen offenen Brief vor sich liegen und lächelte Hubert vergnügt zu.

«Es ist alles in Ordnung», sagte sie heiter. «Sie hat sich schrecklich über mein Telegramm gefreut und kommt in vierzehn Tagen. Bis dorthin wird es auch so gehen.»

Hubert seufzte.

«Es ist ja doch riskiert, Jeannette. Wenn uns jemand draufkommt...»

«Ich bitte dich, verdirb mir die Freude nicht. Du siehst doch, wie gut der Star schon gewirkt hat. Alle sind guter Laune, alle bleiben länger. Und inzwischen kann sich noch viel mehr ereignen.»

«Jeannette», sagte Hubert, «ich habe dich immer für eine ernste Frau gehalten. Aber du bist, was man bei mir zu Hause ein Lausmädchen nennt.»

«Weil ich mir, weil ich uns zu helfen weiß? Soll ich mich hinsetzen und jammern? Das liegt uns Schweizern nicht. Aber lies doch den dicken Brief, den du bekommen hast.»

«Er ist von einem guten Freund», meinte Hubert und goß sich eine Tasse Kaffee ein. «Kann warten.»

«Vielleicht braucht der gute Freund etwas, Hubert. Man kann doch nicht alles so verdrödeln. Lies den Brief.»

«Lies du ihn», und Hubert schob ihn seiner Frau zu. Jeannette begann zu lesen, runzelte die Stirn, las den Brief nochmals, meinte dann:

«Du mußt sofort antworten und ja sagen, Hubert.»

«Wieso ja sagen? Pumpt er mich an? Du weißt doch, daß wir wirklich nicht instande sind... Wenn er umsonst hier wohnen will, das eine kleine Zimmer könnte er ja haben, falls es dir recht ist. Aber wenn es sich um Bargeld handelt...»

«Es handelt sich um Bargeld, aber für uns, Hubert. Er schickt uns Gäste. Eine Patientin von ihm mit ihrer Gesellschafterin. So lies doch endlich.»

Hubert gehorchte.

«Südamerika», meinte er. «Ich weiß nicht... es ist doch eine große Verantwortung...»

«Unsinn. Von du nur nicht immer diese Minderwertigkeitskomplexe haben wolltest. Schreib sofort, schreib ja.»

Sie packte ihn am Arm und zerrte ihn zum Schreibtisch. «So, jetzt schreib. Sonst bin ich böse.»

Und Hubert nahm gehorsam die Feder in die Hand und begann zu schreiben.

Jeannette blieb einen Augenblick am offenen Fenster stehen. Wie blau der Himmel war, wie golden die Sonne. Für einen Monat war alles in Ordnung, und nachher...

Ach was, nachher würde sich etwas anderes finden. Sie würde das Hotel halten können, alles würde in Ordnung kommen. Man darf nur nie den Mut verlieren. Und wenn man ihn verliert, darf man es nicht zeigen. Und Hubert, ja den muß man überrumpeln. Muß ihn vor eine vollendete Tatsache stellen, dann macht er mit.

Sie lächelte vor sich hin und ging dann, lauter auftretend, als es ihre Gewohnheit war, in das große Zimmer im ersten Stock, das Zimmer des Stars.

Vor diesem Zimmerfenster hatte Frau Mertens sich in einem Liegestuhl niedergelassen. Einmal, dachte sie, wird der Filmstar ja doch zum Fenster hinausblicken. Die herrlichen Berge sehen wollen. Eigentlich ein schönes Land, die Schweiz. Und so interessant. Wen man hier alles kennenlernen! Die arme Amalie wird nie so etwas erleben, wie jetzt ich erlebe. Sie wäre auch nicht großzügig genug dazu, mit einer Frau aus Hollywood zu verkehren. Sich mit ihr anzufreunden. Ihr Vertrauen zu gewinnen. Und wer weiß, mein Enkel, der Thomas, er tut nicht gut, aber er ist begabt, sehr begabt... Wenn ich dieser Frau aus Hollywood empfehle... Er könnte drüben Regisseur werden. Freilich, Amalie wäre entsetzt, sie ist ja so altmodisch. Ich verstehe das nicht. Ein weltberühmter Regisseur in der Familie, das ist doch keine Schande. Und der arme Junge ist so unglücklich im Kontor. Immer nur Baumwolle nach Uebersee, von Uebersee. Ist das die Rechte für ein junges Talent, ein junges Genie? Und wie gut hat er bei Amalies silberner Hochzeit das Stück einstudiert, das er selbst geschrieben hat. Damals waren wir

(Fortsetzung Seite 257)



Jedem das Seine

Die Preisgewinner unserer Weihnachts-Preisauflage

Die Würfel sind gefallen, oder besser gesagt:

Das Los hat entschieden!

Vorerst danken wir allen Teilnehmern bestens für das große Interesse, das sie nicht nur dem redaktionellen Inhalt, sondern auch den Inseraten entgegengebracht haben.

Leider ist es uns nicht möglich, jedem Teilnehmer einen Preis zuzusprechen, und da eine ganz stattliche Zahl richtiger Lösungen eingegangen ist, hat wohl oder übel der Herr Notar die Preisgewinner herausfischen müssen.

Um eventuellen Mißverständnissen und unnützen Schreibereien vorzubeugen, wollen wir noch bemerken, daß alle diejenigen Teilnehmer, die über die «richtige Lösung» der Preisauflage verschiedener Meinung waren, trotzdem aber alle Inserate gefunden haben, unter die auszulosenden Preisanwärter eingereiht wurden. Es kann sich also niemand benachteiligt fühlen, und alle diejenigen, die diesmal leer ausgehen müssen, verträsten wir auf unsere nächste Preisauflage, die nicht lange auf sich warten lassen wird. Also — mehr Glück das nächste Mal!

Die glücklichen Gewinner der Barpreise sind:

1. Preis: **Erwin Wittwer, Steinackerstraße Sulgen** Fr. 300.—
2. Preis: **C. Michod, Uetlibergstraße 75, Zürich** Fr. 150.—
3. Preis: **Emma Leuenberger, Hotel Baur au Lac Zürich** Fr. 80.—
4. Preis: **Wally Lüthy, Bonstettenstraße 8, Bern** Fr. 35.—
5. Preis: **W. Günther-Erny, Rieterstraße 19 Winterthur-Töb** Fr. 35.—

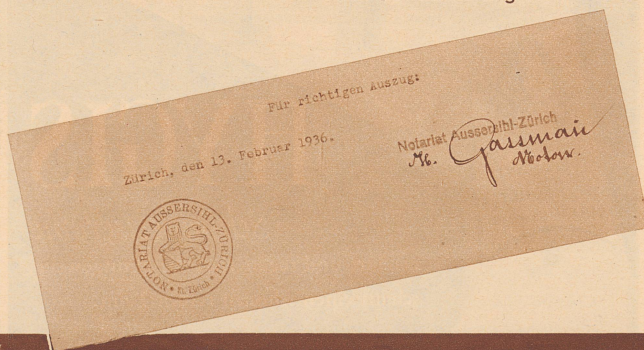
6. bis 10. Preis zu je Fr. 20.—:

Ernesto Tarabini, Rotbuchstraße 36, Zürich
Hans Bosshard, Dörflistraße 6, Zürich 11
Frau R. Brotschi, Rosengarten, Grenchen (Sol.)
Gustav Schulz, Dolderstraße 25, Zürich 7
Frau R. Frey-Metjler, Confiserie, Spiez

11. bis 20. Preis zu je Fr. 10.—:

Frau Grete Rollé, Sihlfeldstraße 56, Zürich
A. Gigli, Urnäsch (App.)
Fritz Rüegsegger, Dätwil b. Baden (Aarg.)
Ernst Balzli, Coiffeur, Büren a. A.
Noel Zeder, Aemtlersstraße 15, Zürich 3
Carl Wiedmer-Brechbühl, Gießer, Strandweg 66, Felsenau/Bern
Frau Jdy Jung-Thöni, Tannerstraße 51, Aarau
Bruno Pederiva, Techniker, Erschingerstraße 22, Frauenfeld
Elsi Schmid, Falkensteinerstraße 71, Basel
Odette Bourquin, Villa «Mis Heidi», Stein a. Rhein

Sämtliche Bar- und Trostpreise sind den Gewinnern zugestellt worden.



ein wenig entrüstet darüber, es wirkte so frei. Aber nun, seitdem ich mit einem Filmstar verkehre, sehe ich ein, daß wir unrecht hatten. O Gott, jetzt zeigt sich etwas am Fenster.»

Sie nahm hastig aus ihrem Täschchen den Fernstecher und startete zum ersten Stock hinauf. Ja, es war wirklich etwas zu sehen. Freilich kein Gesicht, nur eine mit dem Rücken zum Fenster gewandte Gestalt. Eine Gestalt in einem goldgestickten Kimono.

Ein schönes Stück, dachte Frau Mertens. Echt. Keine von diesen billigen Imitationen, wie man sie überall sieht. Aber das ist ja auch begreiflich, bei den Gagen, die die liebe, die liebe... schade, daß ich nicht weiß, wie sie heißt... erhält.

Sie vernahm Schritte, versteckte den Fernstecher und winkte mit beiden Händen zum Fenster hinauf.

«Wem winken Sie, gnädige Frau?» fragte Friedrich Rung, der eben vorbeiging.

«Unserem Star», entgegnete die alte Dame.

«Wie, Sie kennen ihn schon?»

«Mein Gott», die Hamburgerin wurde etwas verlegen. «Kennen, wie man eben seine Mitgäste kennt, nicht wahr?»

Friedrich Rung blickte fast ehrfürchtig auf die alte Dame: das ist der Weg zu ihr, dachte er. Und fügte laut hinzu:

«Darf ich mich ein wenig zu Ihnen setzen, gnädige Frau? Ich wollte ja schon immer mit Ihnen plaudern, aber ich hatte nie recht den Mut dazu.»

Frau Mertens nickte wohlwollend.

«Selbstredend, Herr Rung. Ich freue mich immer, wenn ein junges Talent sich mit mir alter Frau unterhalten will. Wir haben nämlich in unserer Familie auch ein großes Talent. Meinen Enkel Thomas. Ein bedeutender Regisseur. Er soll demnächst in Hollywood Regie führen.»

Herrlich, dachte Friedrich Rung, da habe ich gleich alles beisammen. Den Star, den Regisseur.

Er setzte sich neben die alte Dame und machte ihr nach allen Regeln der Kunst den Hof; er schwärmte von Hamburg, das er nicht kannte, betonte, wenngleich er bisher eine heftige Abneigung gegen reiche Leute empfunden hatte, seine Bewunderung für die alten Patriziergeschlechter, ließ einfließen, daß seine Urgroßmutter eine Von gewesen war, und er in den besten Familien verkehre, freilich selten, weil, nicht wahr, wenn man sich ganz der Kunst widmet, hat man wenig Zeit für Besuche... Schließlich erfand er einen malenden Bruder und erklärte:

«Der müßte Sie malen, gnädige Frau. Seine Spezialität sind schöne, nicht mehr ganz junge Aristokratinnen. Er wäre selig über ein so wundervolles Modell.»

Frau Mertens wurde immer wohlwollender. Seit wie langer Zeit hatte niemand mehr in diesem Ton zu ihr gesprochen? So voller Verehrung, voller Bewunderung.

Ich weiß gar nicht, dachte sie bei sich, was meine Landsleute immer gegen die Oesterreicher haben. Das sind ja entzückende Menschen, Leute, die genau wissen, wie man sich einer Dame, auch wenn sie nicht mehr ganz jung ist, gegenüber benimmt.»

Schließlich versprach sie dem Schriftsteller, ihn sowohl bei ihrem Enkel, dem Regisseur, als auch bei dem Filmstar zu protegieren. Sie fühlte dazu das Recht, war sie doch die einzige im Hotel, ausgenommen Frau Jeannette, die wußte, wie der Rücken des Stars aussah.

Wie goldene Tropfen rieselten die Sonnenstrahlen in den Wald und spielten auf dem weichen Moos. Das Harz der Tannen duftete, und Annerl, die zuerst schweigsam neben Mr. Hartfield gegangen war, sagte leise:

«Wie in einer Kirche.»

Mr. Hartfield lächelte gönnerhaft. Er kannte diesen Typus: kleine Stenotypistin oder Verkäuferin, ein Mädchen in ganz bescheidenen Verhältnissen. Aber hübsch, das ließ sich nicht leugnen. Freilich mit dem Star, dessen winzigste Füße der Staaten mit ihm zum Traualtar schreiten würden, konnte man die Kleine nicht vergleichen. Es fehlte ihr der Schliff, das Mondäne. Eine gute Frau für einen kleinen Reporter, aber nicht für einen Zeitungsbesitzer. Er fragte sich, wann Annerl anfangen würde, Vornehmheit zu mimen und von guten Beziehungen zu reden, wie diese Mädchen das immer taten. Aber Annerl dachte nicht daran. Ihr war in dem wundervollen Wald ganz andächtig zumute geworden, und sie meinte unvermittelt:

«So ein Urlaub ist ja doch das Schönste auf der Welt!»

Diese Worte rührten Mr. Hartfield; auch er hatte Zeiten gehabt, da das Leben nur durch den Gedanken an einen Urlaub erträglich gewesen war. Aber das erzählte man niemand, das war ein fast beschämendes Geheimnis.

«Ich wäre ja nie in die Schweiz gekommen, wenn ich nicht eine Tante in Interlaken hätte. Aber die hat mich eingeladen und hat mir, die gute Seele, auch noch Geld geschenkt, damit ich mich ordentlich erholen kann. Wissen Sie, ich war zwei Jahre nicht in Urlaub. Hab immer gespart und gespart. Und als ich genügend Geld zusammen hatte, ist meine Schwester krank geworden, und so ging das Geld wieder weg. Aber so etwas kennen Sie ja nicht, Herr Hartfield. Sie können sich jeden Wunsch erfüllen, können sich alles leisten.»

Sie sagte es ohne Neid, nur als Feststellung.

Mr. Hartfield dachte: wie schön ihre blaugrauen Augen sind und das dunkelblonde Haar. Und die hübsche kleine Gestalt. So schlank, so biegsam. Schade, daß nicht Annerl der Star ist.

Annerl bückte sich und pflückte Blumen, freudig, wie ein Kind.



REISSAUS!

Jetzt müssen Ihre letzten Bedenken gegen eine Beteiligung an der

8. Ascoop-Lotterie

reissaus nehmen, denn

die Nachfrage wird täglich grösser und der Losvorrat stündlich kleiner!

Das Ziehungsdatum rückt mit Riesenschritten heran.

1. Treffer	Fr. 200,000
2. "	" 100,000
3. "	" 50,000
4. "	" 25,000
5. u. 6. Treffer je	" 10,000

4 x 5000, 30 x 1000 usw.

Bestellen Sie sofort!

Alle Treffer über Fr. 10.- in bar!
 Lospreis: **Eine Serie ASCOOP-Lose mit wenigstens einem sichern Treffer kostet nur Fr. 50.-, das Einzellos Fr. 5.-.**

Öffentlicher Verkauf der Lose ist nur in und nach den Kantonen Genf, Tessin, St. Gallen, Schaffhausen, Baselland gestattet!

ASCOOP

Laupenstrasse 9, BERN
 Postcheck III 8386
 Rückporto 40 Ots. Ziehungsliste 30 Ots.



Rasieren reizt die Haut!

Es gibt aber eine Möglichkeit, das Rasieren angenehmer zu machen und Hautreizungen zu vermeiden. Um jedem Herrn die Möglichkeit zu bieten, für geringes Geld die Ya-Pa-Rasiermethode kennenzulernen, wurde eine besondere Packung geschaffen —

-DUO für den Herrn

Sie enthält: Eine Tube Herrencreme **Preis Fr. 2.-**

Eine Tube Rasieröl **Preis Fr. 1.-**

Fr. 2.- statt Fr. 3.-

erhalten, so daß in Wirklichkeit das Rasieröl geschenkt ist.

GUTSCHEIN
WERT Fr. 1.-

Dieser Gutschein berechtigt zum Kaufe einer Packung Ya-Pa-Duo im Werte von Fr. 3.- zu Fr. 2.-. In Apotheken, Drogerien, Coiffeur- und Parfümerie-Geschäften. Wo nicht erhältlich, weist Bezugsquelle nach das YA-PA-LABORATORIUM DR. CATTANI, TODISTRASSE 36, ZÜRICH

Name: _____
 Ort: _____ Straße: _____

Der Frühling weckt...

in alt und jung zahlreiche neue Wünsche. Machen Sie sich das zumute und empfehlen Sie in den kommenden Wochen u. Monaten Ihre Firma den Leserinnen und Lesern der weitverbreiteten **Zürcher Illustrierten**. Verlangen Sie unverbindlichen Kostenanschlag von der Inseratenabteilung, Morgartenstrasse 29, Zürich 4, Telefon-Nummer 51.790

«Ich hab' Blumen so gern», vertraute sie dem wortkar- gen Begleiter an. «Aber in der Stadt kosten sie halt doch eine Menge Geld. Und grad im Winter, wenn man sie am meisten braucht.»

Sie lachte.

«Wissen Sie, deshalb wär ich gern reich und berühmt, um immer Blumen haben zu können. Wenn ich an den neuen Gast denke, der kriegt sicher jeden Tag welche. Darum bin ich ihm neidisch.»

Und dann fragte sie:

«Sind auch Sie so neugierig auf den Star, Herr Hart- field, wie wir andern?»

Mr. Hartfield räusperte sich.

«Ich glaube, sicher weiß ich es ja nicht, daß die Dame eine alte Bekannte von mir ist, und daß sie eigentlich wegen mir herkam.»

«Oh! Ist das aber aufregend! Natürlich, ein Zeitungs- besitzer kennt ja alle die interessantesten Menschen. Bitte, Herr Hartfield, stellen Sie mich der Dame vor.»

«Ich weiß nicht...»

«Ich wollte ja nicht unbescheiden sein, bitte, glauben Sie das nicht, Herr Hartfield. Aber einmal möchte ich so in die große Welt hineingucken, wo die Leute gar nicht wissen, was es heißt, Sorgen haben, jeden Tag beten: lie- ber Gott, laß mich nicht abgebaut werden, du weißt doch, die Mutter braucht das Geld, und auch die Schwester, seitdem ihr Mann arbeitslos ist.»

Sie hatten das Dorf erreicht. Es lag still und friedlich in der Morgensonne. Die Chalets, deren Holz von Zeit und Wetter tief gebräunt waren, machten einen heimeli- gen Eindruck. Vor den Fenstern standen riesige rote Nelkenstöcke. In einem kleinen Laden wurden Schnit- zereien und andere Andenken verkauft. Annerl geriet in Begeisterung über einen Berner Mutz und tat fast einen Freudensprung, als Mr. Hartfield ihn ihr schenkte.

Mr. Hartfield seufzte insgeheim.

Der Star, dachte er, wird sich nicht mit einem ge- schnitzten Bären zufriedengeben. Weiß Gott, was der verlangen wird... Und nachher... Schade, ewig schade.

Er empfand den Wunsch, dem netten kleinen Mädchen, das nie ein Star sein würde, noch etwas zuliebe zu tun und lud Annerl in die Konditorei ein. Sie taute immer mehr auf und erzählte von daheim, vom Bureau und dem ewig mürrischen Bureauvorsteher, von Ueberstunden, von Abendkursen, die sie besuchte, um Sprachen zu ler- nen. Von dem ewigen Sparen zu Hause, von der Mutter, die es so gut verstand, mit den geringsten Mitteln ihren Kindern ein gemütliches Heim zu schaffen, ihnen kleine Freuden zu bereiten.

«Aber das können Sie ja nicht verstehen, Herr Hart- field», meinte sie schließlich. «Ein so reicher Mann wie Sie...»

Mr. Hartfield fühlte sich plötzlich versucht, der kleinen Stenotypistin die Wahrheit zu sagen: ihr von seinen An- fängen zu erzählen, von seinem Aufstieg. Es wäre ja doch nett, wenn jemand ihn, den wirklichen Jake Hartfield, kannte. Schon öffnete er den Mund, da fiel ihm der Star ein. Nein, er darf sein Geheimnis nicht verraten.

Sie gingen langsam nach Hause. Sehr langsam, denn beide wollten den Spaziergang so lange wie möglich aus- dehnen. Und zum erstenmal sah Mr. Hartfield durch die Augen eines andern Menschen die wunderbare Schönheit der Schweizer Landschaft, zum erstenmal fand er die Ge- gend nicht langweilig und sehnte sich nicht in die große ruhelose Stadt zurück, in der er ein Vermögen gemacht hatte.

Mr. Aden, verärgert, weil die Attraktion sich noch nicht gezeigt hatte, verließ das Haus und schritt einen steilen Pfad hinan. Auch er liebte, gleich Mr. Hartfield, die Berge nicht, das heißt, sie waren für ihn nur ein Hin- dernis, das man überwinden konnte, das das eigene Selbstbewußtsein erhöhte. Sie waren etwas, woran man sich messen, das man besiegen konnte.

Auf halbem Weg zum Gipfel traf er Josefine Rump- ler, die auf einem Baumstrunk saß. Mr. Aden freute sich nicht über dieses Zusammentreffen. Er war ein guter Li- beraler, aber er konnte kleine Leute nicht ausstehen. Sie waren lärmend, sie zeigten ihre Gefühle und man wußte nie, das hatte er bei einer Wahl, bei der er durchgefallen war, erfahren, woran man mit ihnen war.

Josefine Rimpler hatte verweinte Augen und eine rote Nase, aber sie schien sich dessen nicht zu schämen, sie erwiderte Mr. Adens Gruß und fragte bissig:

«Wie, Herr Aden, Sie sind nicht im Hotel geblieben, um unsern Star zu sehen?»

Mr. Aden zuckte leicht die Achseln.

«Ich kann es erwarten», entgegnete er auf Englisch.

«Dann sind Sie ganz anders als die übrigen Gäste.»

Mr. Aden lächelte unwillkürlich. Natürlich war er anders, das verstand sich doch von selbst, aber daß dieses schlichte Mädchen es sofort gemerkt hatte, berührte ihn angenehm.

Er setzte sich auf einen benachbarten Baumstrunk und zündete seine Pfeife an. Josefine holte eine Zigarette her- vor, und beide rauchten schweigend. Auch das gefiel Mr. Aden. Ein schweigsames junges Mädchen war eine Sel- tenheit. War fast ein Wunder.

Der Filmstar würde bestimmt ununterbrochen reden, von seinen Rollen, von seiner eigenen Herrlichkeit, von seinen Verehrern.

(Fortsetzung folgt)



Berghaus Gummen

Aufnahme Vockinger

1250 Meter über Meer, Eigentum des A. S. K. Luzern, erreichbar von der Station Dallenwil der Stansstad-Engelberg-Bahn. Mit der Luftseilbahn fährt man bis Wiesen- berg. Das neue Haus erschließt eines der schönsten Skigebiete der Zentralschweiz.

Etwas von der idealen Ehefrau

VON DR. HELEN GOLDER

BERECHTIGTE UEBERTRAGUNG VON FRANK ANDREW

Jedes Land und jeder Mensch hat seine eigenen Ideal- begriffe; es ist deshalb auch unmöglich, das Bild einer idealen Ehefrau so zu zeichnen, daß es den Vorstellungen einer jeden Einzelperson restlos entspricht. Aber wenig- stens die Konturen eines solchen Bildes wird man an- deuten können, wenn man gewisse grundlegende Eigen- schaften näher betrachtet, die die Mehrheit der Männer heutzutage vornehmlich in ihren Ehefrauen suchen.

Wohl kaum ist das Idealbild der Frau jemals so unge- heuren Veränderungen unterworfen gewesen wie in den letztverflossenen Jahren. Der heutige Ehemann erwartet von seiner Frau in mancher Hinsicht weniger als der Großvater von seiner Lebensgefährtin verlangte; gleich- zeitig aber sind die Anforderungen der Männer auf an- deren Gebieten unvergleichlich größer geworden. Noch vor kaum einem Vierteljahrhundert gingen die Wünsche des Ehemannes dahin, daß seine Frau in allererster Linie den Haushalt wie am Schnürchen hielt, ihm mit mehr oder weniger gleichbleibender Regelmäßigkeit Familien- zuwachs bescherte, seine Freunde und Bekannten in reich- lich blutleerer Weise bei abendlichen Abfütterungen unterhielt, sich im übrigen seiner Bequemlichkeit widmete und seinen Ansichten geduldig und beipflichtend zuhörte. Soweit diese Aufgaben der Frau in Betracht kommen, ist der Ehemann unserer Zeit sicher viel weniger an- spruchsvoll. Er hat meistens durchaus ein Verständnis dafür, daß die Frau neben ihrem häuslichen Wirkungs- kreis noch andere Interessen hat. Er wird seine Wünsche nach Kindersegen ganz von selbst in Grenzen halten. Und schließlich ist er durchwegs anzuerkennen geneigt, daß seine Frau sehr wohl eigene Meinungen haben kann, die seinen an Wert und Gedankenreichtum nicht nachstehen!

Aber wenn der Mann in früheren Jahren vornehmlich die Hausfrau, die Mutter und das Weib suchte, so hat er seine Ansprüche sicher unerhört gesteigert, wenn er in unserer Zeit in seiner Frau außerdem die Gefährtin zu finden verlangt. War der Mann noch um die Jahrhun- dertwende zufrieden, wenn seine Frau mit bewundernder Ehrfurcht zu ihm aufblickte, so will er heute in erster Linie Verständnis, Anteilnahme an seinen Interessen, ja, so manche Frau sieht sich vor die Aufgabe gestellt, das

Familienoberhaupt mit Rat und Tat zu unterstützen. Der Ehemann unserer Tage will in seiner Lebensgefähr- tin unter allen Umständen den guten Kameraden sehen können, der alle Probleme des Lebens mit ihm zusammen zu lösen versucht, und ist dann, in gewissen Grenzen, sogar bereit, bei seiner Frau den einen oder anderen Mangel an häuslichen Fähigkeiten zu übersehen, der wahrscheinlich noch seinem Vater die Zornesader hätte anschwellen lassen!

Damit ist aber auch das Haupterfordernis unter den Eigenschaften der guten Ehefrau von heute deutlich gekennzeichnet. Sie wird ebenso wenig ihr Gesichtsfeld von Haushalt, Kindern und dem Kochtopf beschränken lassen dürfen, wie sie ihr Interesse ausschließlich Klei- dern, Freundinnen, Bridgegesellschaften oder Sport wid- men darf. Sie wird mit offenem Geist und wirklich festem Willen in die Arbeits- und Interessenssphären ihres Mannes einzudringen versuchen müssen, damit er bei ihr die Aussprache finden kann, die er sich sonst fast sicher außer Haus holen wird. Das bedeutet durchaus nicht, daß eine Frau unbedingt die gleiche schulmäßige oder berufliche Ausbildung gehabt haben muß wie der Mann; es genügt vollkommen, wenn sie in Geist und Herz das nötige Eckchen freihält, in dem sie die ihren Lebens- kameraden bewegenden Gedanken aufnimmt und pflegt. Und das wird so mancher Frau schwer genug fallen, die keinen Sinn für das so oft gebrauchte Bild vom ehelichen Zwiesgespann mitgebracht hat oder sich anzueignen weiß!

Daß der Mann geneigt sein soll, sich gegen modische, nette Kleidung seiner Frau zur Wehr zu setzen, ist doch wohl nur eine Witzblattidee. Er mag wohl anfänglich etwas entsetzt tun, wenn die Kleider des weiblichen Ge- schlechts einmal am unteren Ende, das andere Mal oben an Stoffreichtum zu wünschen übrig lassen; er wird sich schon unter dem Einfluß seiner eigenen konservativen Kleidung nicht immer leicht an den fortwährenden Um- stoß der in Geltung befindlichen Damenmode gewöhnen. Aber im Grunde seines Herzens wird er nur wollen, daß sich seine Frau so hübsch und der Zeit entsprechend klei- det, wie dies im Rahmen seines Einkommens und ohne Uebertreibung der kleinen Modetorheiten möglich ist.